

**Zeitschrift:** Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg  
**Band:** 13 (1986)

**Artikel:** Das Schiffstagebuch des Greifs (The Log of the Griffin)  
**Autor:** Rüdisühli, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-883665>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Schiffstagebuch des Greifs

## (The Log of the Griffin)

Übersetzt und kommentiert von  
Jakob Rüdüsühli, Sirnach

Im Jahre 1905, also vor genau 80 Jahren, erschien in London und New York die «Geschichte einer Kreuzfahrt von den Alpen bis zur Themse»<sup>1)</sup>. Autor dieses mit zahlreichen Illustrationen bereicherten Buches ist ein früherer englischer «Seebär» (erfahrener Matrose), Donald Maxwell, der unbedingt den Traum einer Segelbootfahrt auf dem Rhein und über die Nordsee bis nach London verwirklichen wollte. Bemerkenswert sind seine Beobachtungen über Land und Leute im Neckertal. Die Widmung lautet: «Meinem Freund Johann Alfred Kuratle<sup>2)</sup>, zu dieser Zeit 'Principal' (Chef) der Realschule im Dorf Necker, ohne dessen wertvolle Hilfe und Ratschläge der Bau der 'Griffin' im Herzen des Toggenburgs nie hätte begonnen werden können».

Das Tagebuch beginnt der öfters angeberische Engländer am 20. August in Necker. Er notiert aber zwei Tage später, er weile bereits zehn Wochen im Neckertal. Er muss also anfangs Juni dort angekommen sein. Die Art des Empfanges vor dem Restaurant «Grütli» in Necker<sup>3)</sup> besagt, dass sein Erscheinen vorher angemeldet war. In

einer seiner ersten Tagebucheintragungen schildert er seine Reise von Zürich nach St.Gallen; er hält sich einige Zeit der st. gallischen Sehenswürdigkeiten wegen in dieser Stadt auf, beschreibt in anschaulicher Weise deren Entstehung und die Legende vom Bären; deshalb führe die Stadt St.Gallen heute noch einen Bären im Wappen. Mit der Eisenbahn fährt er bis nach Waldstatt, vermutlich über Gossau; denn die Bodensee-Toggenburg-Bahn bestand damals noch nicht<sup>4)</sup>, hingegen fuhr schon seit 1870 eine Stichbahn der Vereinigten Schweizerbahnen von Wil bis Ebnat-Kappel.

Wie der Autor selber mitteilt, hat er das Neckertal als Ferienort gewählt, weil es den englischen Reisenden sozusagen unbekannt und besonders ursprünglich war, da noch keine Eisenbahn dieses Tal erschlossen hatte. Von Waldstatt fährt er mit der Reisepost eine steile Strasse hinauf. Zu seiner Linken winkt der Säntis mit einigen Schneeflecken herüber. Auf der Höhe angekommen fällt die Strasse rasch ins Tal ab. Zerstreute Gruppen von Häusern aus Tannenholz, von einer eigenartigen Eleganz und Kühnheit (wört-

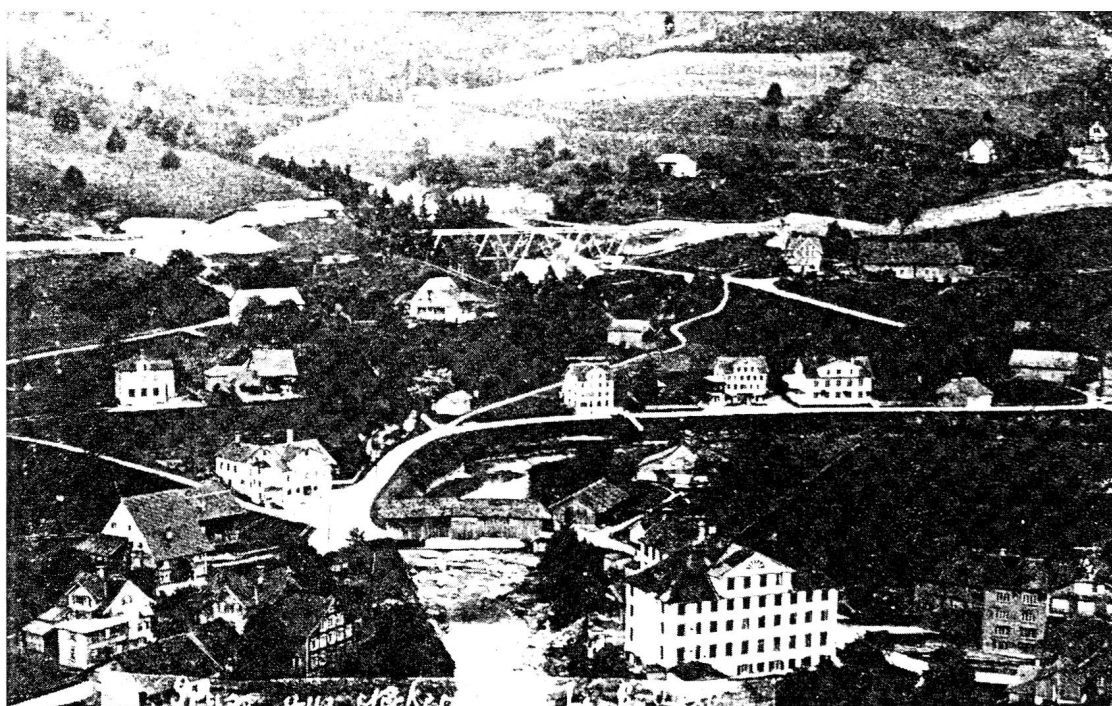


Abb. 1 Necker nach 1901 aber vor 1910. Postkarte.



Abb. 2 Necker.

liche Übersetzung), tauchen auf. Sie sind mit kleinen hölzernen Ziegeln (Schindeln) bekleidet. Gigantische Balken tragen riesige Dachtraufen und überhängende Giebel. Die Post müht sich vorwärts, das Tal hinunter, das Dorf Peterzell mit seiner alten gedeckten Brücke hinter sich lassend, und erreicht das Dorf Brunnadern.

Die Ankunft des Autors im Dorfe Necker <sup>5)</sup> bewirkt eine kleine Sensation; denn ein Engländer war ein seltener Gast in diesem abgelegenen Tal. Im «Grütli» (Abb. 1), das auch die örtliche Bäckerei und unter dem gleichen Dache das Postbüro birgt, wird er herzlich empfangen. «Mein Gastgeber (mine host) <sup>6)</sup>, ein Mann von gewaltigen Proportionen», tritt aus dem Hause mit seiner Gemahlin, einer frisch aussehenden Frau aus Appenzell, und mit ihr Susetta, die Serviertochter, um ihn mit Handschütteln zu begrüßen, wie es hier üblich ist. Zwei Kinder bleiben furchtsam im Hintergrund; ein kleines Mädchen von drei Jahren (Sopheli) <sup>7)</sup> schielt hinter Susetta hervor, die sie als Deckung benützt, aus Angst, der Engländer könnte sie «fressen».

Begreiflicherweise hatte der Fremde von allem Anfang an erhebliche Schwierigkeiten wegen seiner gänzlichen Unkenntnis der Toggenburger Mundart. So gelangte er in belustigende, aber auch dramatische Situationen. Aber mit der Unterstützung durch den Reallehrer Kuratle und der gelegentlichen des Herrn Mettler in der Mühle <sup>8)</sup>, Necker, welche beide immer wieder als Dolmetscher amtierten, rettete er sich mit Glück aus mancher misslichen Lage.

Der Engländer erregte rasch starkes Aufsehen. Ständig reiste er mit einem Klappstuhl, Gestell und Zeichenblock, mit Pinsel und Stift herum, zeichnete und malte von Mogelsberg bis Hemberg (verschiedene Abb. 2-4). Er zeichnete Hemberg und die in der Ferne aufscheinende, zackige Säntiskette von Oberreitenberg aus. Er malte auch den Säntis von Süden. Er hielt mehr als einmal die Churfürstenskette im Bilde fest. Überall liefen ihm aus Neugierde die Kinder nach. Er fiel auch durch seine gepflegte Erscheinung auf. Im Vorwort schreibt er: «Die Bewohner passten so genau zur Natur und zu ihren mit wunderbaren Giebeln ausgestatteten Häusern, bedeckt mit Holzschindeln, die durch die Hitze

mancher Sonne braun oder schwarz gebrannt waren, mit ihren eigenartigen, altmodischen Kleidern (Abb. 5). Ein Altertumsforscher hätte es nicht nötig gehabt, ihre Dörfer nach historischen Überbleibseln zu erforschen, um das Leben früherer Jahrhunderte im Toggenburg darzustellen; denn das Leben im Monat Oktober 1901 war fast eine Wiederholung aus den Zeiten ihrer Vorfahren (eine seiner immer wiederkehrenden Übertreibungen).

Doch plötzlich wurde dieser altehrwürdige Lebensstil unterbrochen; denn ein kleines Dorf, obwohl mehr als 20 Meilen (etwa 32 Kilometer) von jedem schiffbaren Gewässer entfernt, befasste sich unversehens, ohne vorausgehende Warnung, mit dem Schiffsbau. Frau Jägers Nähmaschine im «Grütli» musste viel Segeltuch zusammennähen, ein Schmied hatte Eisenblech zu formen, und merkwürdige Dinge wurden auf den Fussboden von Herrn Wirths Werkstätte in Brunnadern gezeichnet. So etwas hatte man in dieser Gegend noch nie erlebt. Wahrhaftig, von Degersheim bis Lichtensteig, von Mogelsberg bis Peterzell war der Bau eines Bootes ein beständiger Gesprächsstoff in Gasthaus und Wirtschaft.

Eines Abends war das «Grütli» voller Gäste, ebenso die Kegelbahn <sup>9)</sup> ausserhalb des Gebäudes. Der Fremde wurde eingeladen zuzuschauen: er hatte nicht die geringste Kenntnis dieses Spiels. Als einer der Spieler mit der Kugel völlig ins Leere schoss, lachten alle Umstehenden. Zunächst verstand er nicht, wie dieses Lachen gemeint war. Er wurde ermuntert, auch einen Schuss zu versuchen. Totenstille herrschte, als er vorwärtsschritt, die Kugel in der Hand hielt und sorgfältig in die Kegelschar zielte. Er hatte das Gewicht der Kugel etwas unterschätzt, und zu seinem Schrecken schien sie unterwegs anhalten zu wollen: sie veränderte leicht ihren Lauf, und statt dorthin zu rollen, wo der Engländer glaubte, sie sollte eintreffen, berührte sie die mittleren Kegel und hielt inne. Diese Kegel stiessen der Reihe nach andere um, am Ende lagen alle am Boden. Rasender Beifall ertönte ... er hatte ungewollt ein «Babeli» geschossen. Plötzlich wurde er sich des unbeabsichtigten Erfolges bewusst, verbeugte sich leicht und zog sich zurück, um nicht durch einen zweiten Schuss seinen gewonnenen Ruhm aufzuheben. Sein Ruf als tüchtiger Sportsmann hielt bis zum Ende seines Aufenthalts im Neckertal an.

Nach langem Zögern .... seine Freunde im Neckertal hatten ihm vehement abgeraten, die Rückkehr nach England auf einem Boote den Rhein hinunter auszuführen .... entschloss er sich doch, in Brunnadern ein Segelboot bauen zu lassen. Erst jetzt dachte er an die Führung eines Schiffstagebuches, was für englische Bootsleute und Seefahrer eine strikte Vorschrift war. Der Reallehrer begleitet ihn zur Werkstatt von «Wirth und Sohn» <sup>10)</sup>, Zimmerleute, in Brunnadern. Der erst vierjährige Jakobli schreit munter und rennt ständig um den Kapitän herum (so nennt er sich von da an). Er hatte sich vorher alles sorgfältig überlegt. Um die verschiedenen Schwierigkeiten auf dem Rhein zu überwinden, musste das Boot sieben Eigenschaften erfüllen: Länge nicht mehr als 20 Fuss

(= etwa 6 Meter) bei ungefähr 5 Fuss Breite, enorme Stärke, Oberdeck geschlossen, aber mit einem Eingang versehen, geringes Gewicht, genügend Platz für Lebensmittel und um darin zu wohnen, einfache Takelung und flacher Boden. Die Erklärungen des Kapitäns dolmetscht der Reallehrer den Zimmerleuten, jener zeichnet das Profil und weitere Einzelheiten auf den Fussboden der Werkstatt (Abb. 6). Wirth und Sohn verstehen und sind bereit, den Auftrag auszuführen. Die Männer gehen ungesäumt an die Arbeit.

Ein furchtbares Unwetter lässt den Necker eines Tages stark anschwellen: er verwandelt sich aus einem mit Steinen gefüllten Bach in einen reissenden Strom. Äste und Stämme, Bretter, Strohhallen, Leitern und Bänke aus einem Dorf weiter oben schwimmen daher und bedrohen die Ufer in Brunnadern. Glücklicherweise ist der Werkplatz der Zimmerleute hoch genug gelegen, sodass die Fluten dort keinen Schaden anrichten können. Hunderte von Baumstämmen sind schon vorbeigeschwommen. Man versucht, diese Hölzer mit langen Stangen, die am einen Ende mit einem Eisenhaken versehen sind, herauszufischen. Beinahe wäre ein Mann, der zu weit in den Fluss gewatet war, ums Leben gekommen. Plötzlich ein Warnruf von weiter oben: ganze Baumstämme mit allen Ästen daran stürmen daher. Die Brücke in Necker aber bleibt unbeschädigt. Das Freiwillige Rettungskorps trifft ein. Von Peterzell her wird gemeldet, dass dort eine kleine Brücke weggerissen worden ist. Der Fussgängersteg in Necker entrinnt knapp der Zerstörung. Gegen Abend steht die Flut am höchsten. Aber nach einer Stunde ist alles vorbei. Die Gefahr für den Besitz der Leute ist gebannt. Weil es für das Holzfischen zu dunkel geworden ist, geht die

Menge in die Wirtschaft, um sich über die Abenteuer des Tages zu verbreiten.

Es ist mittlerweile anfangs September geworden. Die Knaben der Realschule fordern den Engländer zu einem Fussballspiel auf einer Wiese zwischen Necker und Strasse. Das Fussballfeld entspricht in keiner Weise den festgelegten Regeln. Die Tore sind einige hundert Fuss zu weit voneinander entfernt. Das Spiel dauert den ganzen Nachmittag bei 80 Grad Fahrenheit (= ca. 26,5 Grad Celsius) bis fünf Uhr. Eine Spieldauer von je 45 Minuten ist hier unbekannt. Um die Begeisterung der Knaben für das Spiel nicht zu verderben, wagt er nicht, ihnen die internationalen Spielregeln zu erklären. Nach seiner Meinung spielten sie überraschend fair, in Anbetracht dessen, dass sie noch nie ein richtiges Fussballspiel gesehen hatten. Wenige Tage danach erscheint eine Abordnung der Mädchen und wünscht, dass er sie bei einem Spiel gegen die Knaben auf dem kleinen Feld hinter dem Schulhause betreue. Die Knaben erlitten eine völlige Niederlage.

Für den gesellschaftlichen Verkehr ist in den Dörfern der Dorfbrunnen sehr wichtig. Er dient allen möglichen Tätigkeiten und ist der Sammelplatz für geruhsames Schwatzen. Das Wasser dieser Brunnen ist klar, köstlich und kühl.

13. September. Unterdessen ist das Fahrzeug angefertigt. Ist der Schulmeister nicht anwesend, wird es schwierig, den Arbeitern zu erklären, welche Einzelheiten noch anzubringen sind. Sind Knaben oder Mädchen der Realschule in der Nähe, übersetzen diese des Kapitäns Französisch. Oft wird mit stummen Zeichen unterhandelt.

Das Mittagessen im «Grütli» verläuft so: Alle essen am gleichen langen Eichentisch, der vor und nach jeder Mahlzeit sauber gewaschen wird,

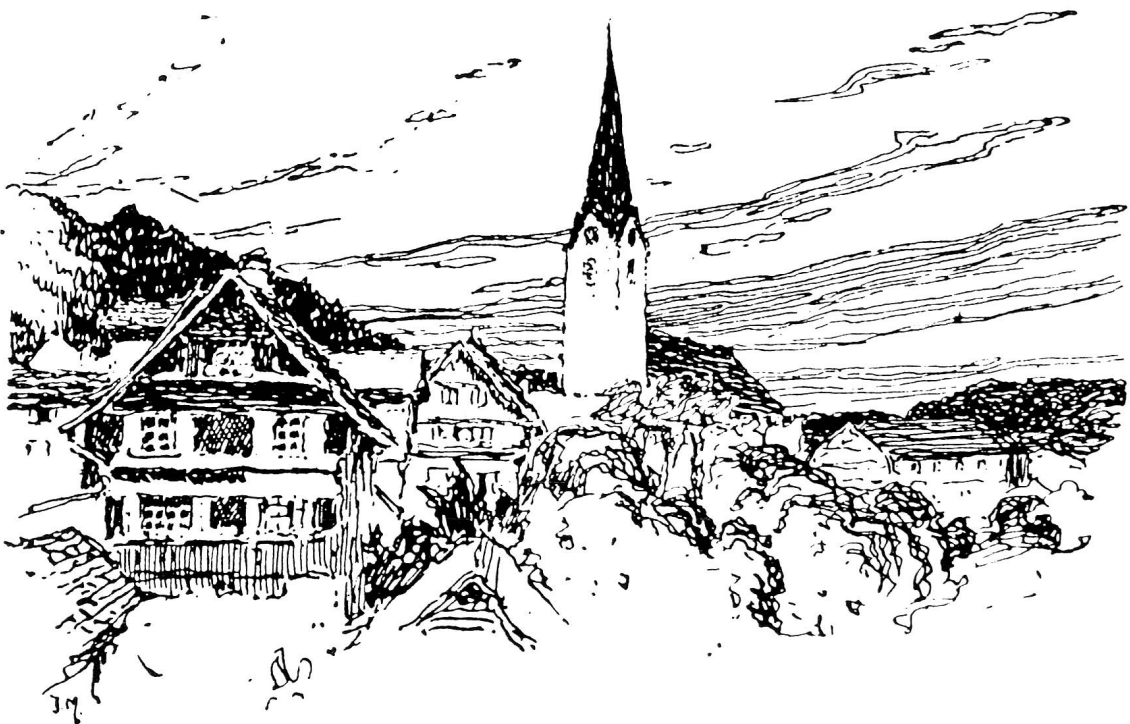


Abb. 3 Brunnadern.

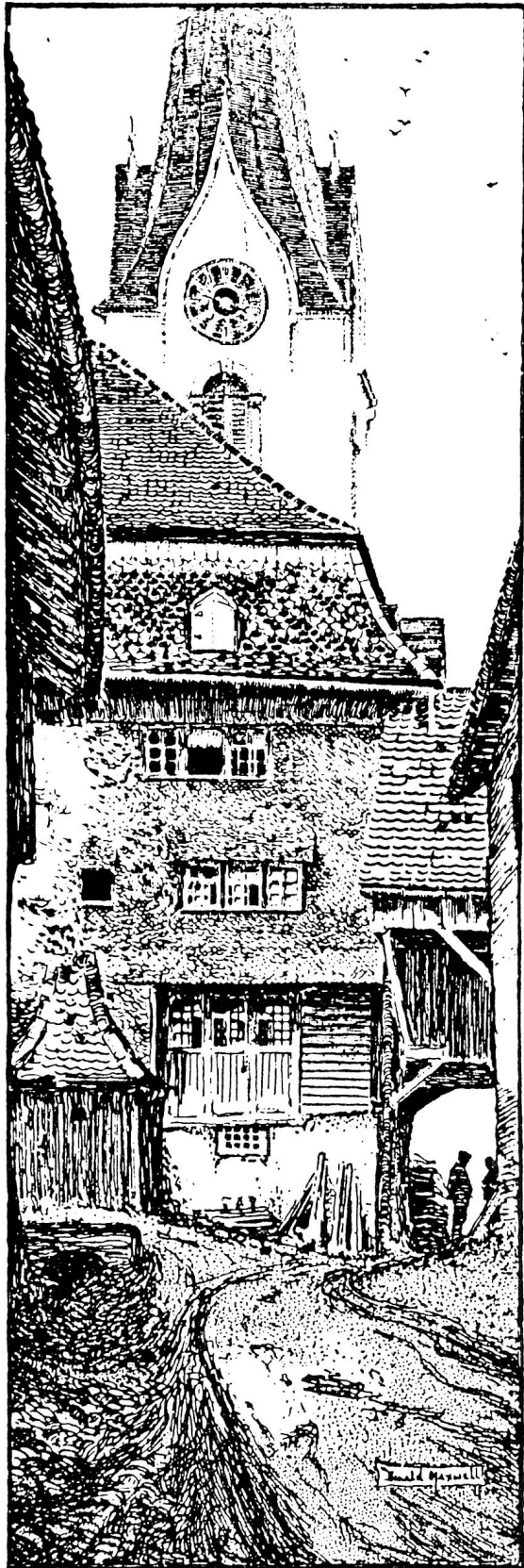


Abb. 4 Im Dorfe Mogelsberg.

sodass ein Tischtuch überflüssig wird. Am einen Ende sitzt der Wirt, zu seiner Rechten seine Gattin und Sopheli, zu seiner Linken die beiden ältern Kinder, dann Susetta, die Magd, und irgendein Arbeiter, der gerade anwesend ist (heute ist es der Dachdecker). Dann folgen, nach der sozialen Ordnung, Reisende und Wirtschaftsbesucher. Am Ende sitzt der Schulmei-

ster, der Engländer auf dem Ehrenplatz auf der andern Seite. Oft sitzt jedoch dieser oben am Tische, so kann er am Ende einer Reihe geschäftiger Hände den Gastgeber erblicken, der ihm zuweilen zunickt und das Glas, mit hausgemachtem Most gefüllt, erhebt und ihm zutrinkt, worauf der Kapitän zur grossen Freude des Wirtes dasselbe tut.

Am 24. September ist die Bemalung des Bootes fertig. Fast alles ist erledigt, das Hauptsegel ist gemacht: der Fussboden des Schulhauses musste für das Zuschneiden des Stoffes dienen. Eine Nähmaschine im «Grütli» hat die verschiedenen Längen zusammengenäht. Einige Enttäuschung bereitete den Einwohnern der Umstand, dass das Boot keinen Motor aufwies. Den meisten genügten die ausweichenden Erklärungen des Kapitäns. Das «Schiff» ist jetzt ausserhalb der Werkstatt, damit die Segel gesetzt werden können. An der Strasse gegenüber dem Dorfbrunnen in Brunnadern bietet sich der ungewöhnliche Anblick eines Segels. Leute kommen und gehen, bestaunen das Werk, Männer paffen gemütlich aus ihren langen Tabakpfeifen, jederzeit bereit, die Arbeitsweise des Schiffes ändern zu erklären, die von Schifffahrt noch weniger verstehen.

Am Vorabend des Stapellaufes begegnet der Kapitän auf einer Anhöhe, wohin er sich begeben hat, um das Schauspiel eines Abendrots am zerrissenen Säntisgrat zu bewundern, einer rabenschwarzen Gestalt, auf dem Kopf einen kohlschwarzen Zylinder und auf der linken Schulter eine ebenso schwarze Leiter mit angehängtem Korb und Besen tragend. Da er die Bräuche der Gegend jetzt kennt, weiss er: der Kaminfeger kehrt heim. Ein gutes Omen für den folgenden Tag?

Am 29. September 1901 geschieht das «Wunder des Toggenburgs». Schon um ein Uhr nachmittags strömen zahlreiche Menschen von Brunnadern nach Furth hinauf, um den Stapellauf des «Greifs» zu bestaunen. Auch Kinder eilen mit, zu Dutzenden, obwohl diese Zeremonie absichtlich auf den frühen Nachmittag verlegt wurde, wenn die Jugend in der Schule lernen muss. Eine Wolke von Staub nähert sich dem Dorfe Furth. Der «Hirschen» (Stag) ist bald überfüllt. (Wie in der ganzen Erzählung berichtet der Engländer weiter in der 3. Person). Der Kapitän und die Erbauer des Bootes, Vater und Sohn, sitzen inmitten einer sich drängenden Menge. Zahllos sind die Trinksprüche und Reden. Der Kapitän antwortet mit Händeschütteln und Verbeugungen, da er sich nicht anders bedanken kann. Der Schulmeister fehlt noch. Ohne ihn ist alle Verständigung umsonst. Trotzdem verlangen die Leute eine Ansprache des Engländers. Er weiss, dass sie nicht einen einzigen Satz verstehen werden. Deshalb mischt er zahlreiche, den Leuten bekannte Familien- und Ortsnamen in seine Rede. Jedesmal, wenn er das Dorf Brunnadern oder das Toggenburg nennt, wird er durch Beifall unterbrochen. Und als er auf Wirth und Sohn als bedeutende Schiffbauer der Zukunft anspielt, erheben die Gäste ihre Gläser und stossen unter ohrenbetäubendem Lärm minutenlang an (der Engländer macht sich über die geringen Kenntnisse von Fremd-

sprachen der Leute lustig und zieht sich so aus der verwirrten Lage). Unterdessen haben Wirth und Sohn irgendwie verstanden, dass es um ihren Ruhm geht: sie schauen dankbar herum. Wie er den Lehrer der Realschule erwähnt (lauter Applaus), bedauernd, dass sein Freund Kuratle (aufs neue verlängerter Beifall) in Furth nicht dabei sein könne, ertönt frenetischer Beifall. Es sei deshalb unmöglich, seine Rede in die Sprache der Toggenburger zu setzen (entfesselter Beifall). Er endet mit einer patriotischen Anspielung auf Wilhelm Tell und setzt sich mitten in einer Begeisterung, die alle ihre früheren Kundgebungen in den Schatten stellt (Abb. 7). Danach verlässt die ganze Gesellschaft die Wirtschaft und begibt sich mit dem «Greif» nach rechts auf die rauhe Strasse, die zum Mühleleich<sup>12)</sup> hinaufführt. Der Wagen mit dem Boot darauf soll hier ins Wasser gestossen werden. Eine Menge wohlgemeinter Leute, jedoch in solchen Dingen gänzlich unwissend, macht zahlreiche Vorschläge, wie das Boot ins Wasser gelassen werden soll (Abb. 8). Der «Greif» fällt ins Wasser und begießt die Umstehenden mit vielen Spritzern. Atemlose Stille folgt. Wie das Boot davonschwimmt, erschallt das ganze Tal von lautem Jubel. Ein Mann springt auf das Deck des Bootes, dieses kippt, wirft den Mann in den Teich und richtet sich wieder auf. Rundum lacht

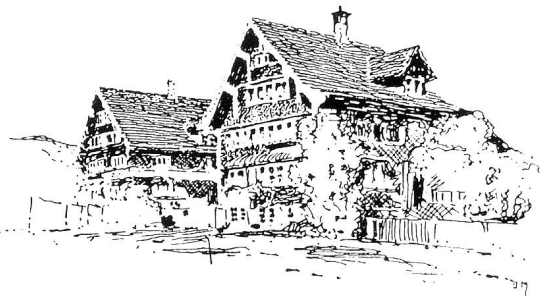


Abb. 5 Toggenburger Häuser.



Abb. 6 In der Werkstatt von Wirth und Sohn, Brunnadern.



Abb. 7 Vor dem «Hirschen» in Furth: die Ansprache

ihn jedermann aus, da man ihm zu Hilfe eilen muss.

Jetzt bringt der Kapitän seine Autorität zur Geltung. Das Boot soll mit Steinen belastet werden. Nach einiger Zeit wird er verstanden: eine Menge von Flussgeröll taucht das Boot ins Wasser. Der Engländer besteigt es. Den Leuten ist ihre Angst über dieses Unterfangen ins Gesicht geschrieben. Es geschieht jedoch nichts Ungewöhnliches: der «Greif» fährt mit Hilfe des Ruders rund um den Teich. Das Segel ist bei dieser Windstille nutzlos. Der Kapitän lässt die Erbauer einsteigen. Das Boot ist zur Besichtigung freigegeben. Etwa 15 Leute besteigen es abwechslungsweise und machen danach andern Platz. Der Engländer befürchtet, das Boot könnte bei zu starker Belastung sinken. Er treibt es unter der Brücke durch und narrt die Zuschauer, indem er es von einer Seite des Flusses auf die andere lenkt, um der Menge auszuweichen. Das geht so weiter bis zur Dämmerung, bis endlich der Schulmeister erscheint. Das war harte Arbeit für den Kapitän, berichtet er weiter, aber er ist zufrieden; denn sein Name wird durch diese Dörfer eilen im Wettstreit mit solchen Pionieren wie Galileo oder Christoph Kolumbus. Noch dann, wenn Enkel auf den Knien ihrer Grosseltern herumklettern, wird man von den Schiffahrtstagen im Toggenburg erzählen!

Für den Engländer ist der letzte Tag im Neckertal angebrochen. Kleine Kinder rennen ihm nach, er tollt mit ihnen herum und treibt ein närrisches Spiel. Das harmlose Treiben geht in allgemeine Ausgelassenheit über, indem er als personifizierter Bär in der Kegelbahn erscheint und Knaben und Mädchen droht, sie nach England mitzunehmen. Der Schulmeister tritt auf dem Plan auf und warnt ihn, solcher Übermut im Spiel mit Kindern könnte seinem Ansehen

Schaden zufügen. Merkwürdiges Land der Gegensätze, wo erwachsene Leute nicht mehr mit Kindern spielen dürfen!

1. Oktober 1901. Früh am Morgen, noch bevor die Sonne in die tiefe Bläue aufgestiegen ist, fährt ein Wagen, mit zwei Pferden bespannt, den steilen Anstieg zur Wasserfluh hinan.

Der Kapitän hatte von einigen Bekannten im Neckertal mit Händeschütteln Abschied genommen. Rückblickend scheint es ihm ein Abschied aus einer andern Welt zu sein. Er hat in mehreren Monaten jede Einzelheit in diesen Dörfern kennen gelernt; er ist so tief in das Leben dieser Menschen eingedrungen, dass er fast meint, einer der ihren zu sein. Er hat einige ihrer Sitten und Bräuche angenommen. Wird er sie wieder abwerfen können? Verglichen mit seinem Leben in England erscheinen ihm diese wenigen Monate als etwas Phantastisches und Unwirkliches, wie ein Märchen.

Phantastisch erscheint ihm auch die Reise über die Pässe mit einem rumpelnden Boot, dessen Eigentümer unfähig ist, verständliche Befehle zu geben, sich höchstens mit stummen Gesten verständigend. Merkwürdig kommt ihm auch die Aussicht vor, mit diesem Boot eine Kreuzfahrt von 1000 Meilen zu unternehmen. Wirth junior begleitet ihn bis Schmerikon. Die Reise kommt ihm wie eine Triumphfahrt vor. Der Fuhrmann wünscht, dass der Mast aufgerichtet werde. So geschieht es, dass ein Telegraphendraht ihn unterwegs zerbricht. In Lichtensteig musste mit mehreren Stunden Verspätung ein neuer Mast angebracht werden. Dieses Städtchen ist auf einem Felsen erbaut, der aus der Thur emporsteigt. Es besitzt nur eine Strasse, von wo einige Gassen zwischen den Häusern hindurchführen, Stockwerk an Stockwerk ragt bis zum Himmel empor, wenn überhaupt jemals ein Schimmer davon erblickt werden kann. Die



Abb. 8 In Furth: der Stapellauf des «Greifs».

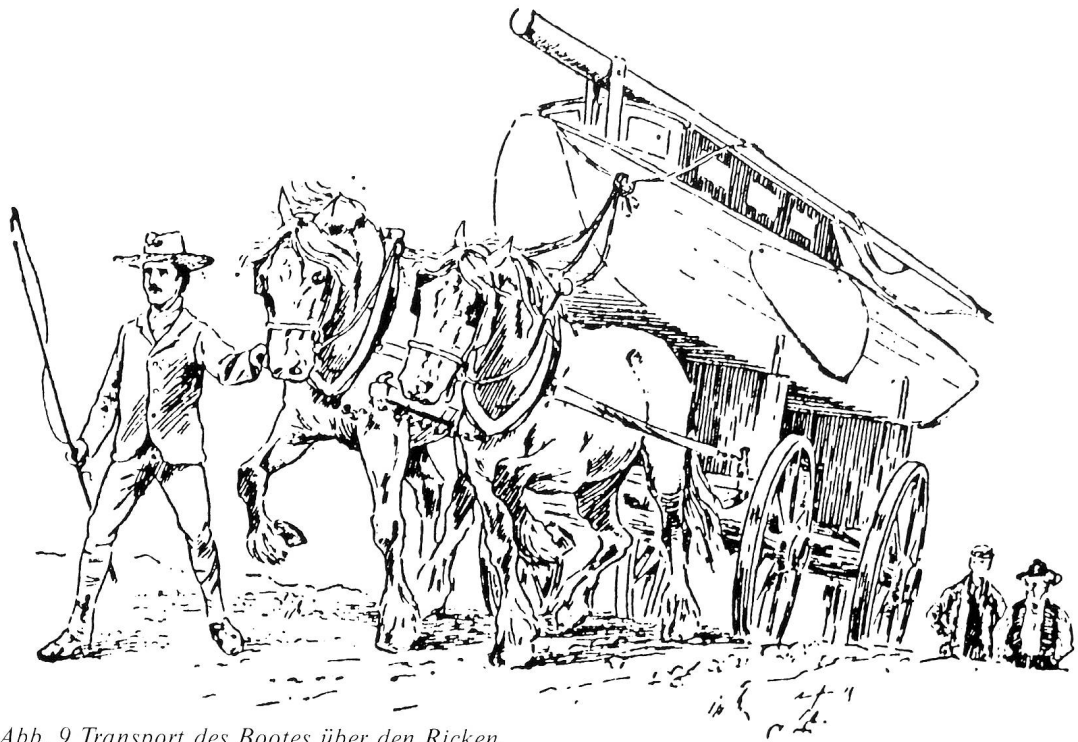


Abb. 9 Transport des Bootes über den Ricken.

Fahrt durch Lichtensteig bewirkt die gleichen Menschenansammlungen: Leute rennen aus ihren Läden und Wohnungen und bleiben voll Bewunderung stehen, bis das Gefährt nicht mehr in Sichtweite ist. Die jüngere Generation läuft dem Boot nach, der Strom der Kinder schwillt an; denn aus jeder Gasse ergiesst sich ein neues Grüppchen von schaulustigen Kindern.

Ein vergoldeter Kirchturm erhebt sich vor dem dunkelblauen Hintergrund über den Churfürsten: Wattwil ist erreicht. Ein Markt ist dort im Gange. Das plötzliche Erscheinen des «Greifs» verursacht beträchtliches Interesse, doch ist das Aufsehen nicht sehr gross, weil die Leute den Kapitän und sein Boot eher als sonderbaren Ausstellungsgegenstand betrachten.

Der Aufstieg zum Dorf Ricken (Abb. 9) ist eher langweilig. Das Mittagessen ist fällig. Gegen Uznach hinunter schweift der Blick weit über das Land. Der Zürichsee reicht bis an den Horizont. Durch die Linthebene zieht schnurgerade der von zahllosen schlanken Pappeln begleitete Linthkanal, bis er gegen Weesen hinauf in den Nebel taucht. Zur Linken erhebt sich die Pyramide des Speers. Plötzlich erscheint über Reichenburg, aus dem Nebel auftauchend, der Eisdrache des Glärnisch, wo Schnee und Wolken kaum mehr von einander zu unterscheiden sind. Der Engländer unterlässt nicht, aus dem «Baedeker» die Entstehung des Linthkanals beizufügen. In Schmerikon wird das Boot ins Wasser gelassen. Hier bewirkt es nicht dieselbe Aufregung wie im Toggenburg. Der Kapitän setzt das Hauptsegel und stösst das Boot vom Ufer. Aber der Wind ist schwach. Deshalb kehrt er in den kleinen Hafen von Schmerikon zurück und verbringt die Nacht in der Kabine, wozu er später auf seiner Rheinreise noch oft Gelegenheit hatte. Anschliessend folgt eine herrliche Beschreibung eines Sonnenuntergangs über dem Zürichsee. Er richtet sich für die Nacht ein und trifft minutiöse Vorbereitungen. Schon am Abend merkt er, dass Wasser ins Boot einge-

drungen ist, er schöpft es mit einer Büchse hinaus. In der Nacht wird er durch den Regen geweckt und muss mehrmals Wasser schöpfen. Am Morgen kommt Herr Wirth herbei. Der Kapitän gibt nicht gerne zu, dass er eine schlechte Nacht hinter sich hat. Er lädt den Erbauer des Bootes zum Frühstück in ein Café in Schmerikon ein. Die Konversation ist reichlich mager, da der Engländer nur zwei deutsche Sätze auswendig gelernt hat. Der erste lässt sich beim Frühstück nicht anwenden, und beim zweiten hat er Pech. Dieser zweite Satz heisst: Könnten Sie mir den Zucker reichen, bitte? Aber die Zuckerdose ist ganz nahe beim Kapitän. Unbemerkt schiebt er sie etwas beiseite, aber Herr Wirth merkt die Absicht und schiebt sie zurück. So geschieht es, dass der Kaffee des Kapitäns mit einer ungewöhnlichen Menge Zucker gesüsst wird. Er lädt den Schiffbauer zu einer kurzen Mitreise ein, landet ausserhalb von Schmerikon und nimmt Abschied.

Bis Lachen verläuft die Fahrt der «Griffin» (Abb. 10) ohne Schwierigkeiten. Aber nachts, während der Fahrt am linken Ufer des Zürichsees, kommt Sturm auf und wirft ihn ans rechte



Abb. 10 Das Boot auf dem Zürichsee.



Wr. 54.

Name of Ship. <i>"Griffin"</i>	Reference No. in Receiver's Report Book. <i>87 <sup>03</sup>/<sub>04</sub></i>
-----------------------------------	---

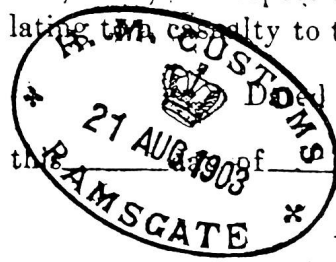
Received from Mr. *D. Maxwell*

the sum of One Pounds -  
Shillings and - Pence, being the amount  
of Fees and Expenses (as stated in the margin) due  
under the 567th section of "The Merchant Shipping  
Act, 1894," in respect of a Deposition taken by me re-  
lating to a casualty to the Vessel "Griffin"

Done at Ramsgate  
the 21 of August 1903

Geo Hank Receiver.

Fee.....£ / : :  
Expenses... : :  
Total £ /



London: Printed for H. M. Stationery Office by Drake, Driver & Leaver, Ltd.

Abb. 11 Quittung für die Bezahlung der Einfuhrtaxe.

Ufer. Er strandet in dunkler Nacht bei Meilen. Das Boot weist nur geringe Schäden auf. Am zweiten Tage segelt er nach Zürich und lässt das Boot mit der Eisenbahn nach Rheinfelden transportieren, um den Stromschnellen im Rheinlauf auszuweichen. Mit wechselndem Glück fährt er den Rhein hinunter, hin und wieder die Nacht an Land verbringend, in die Waal und durch das Hollandsch Diep zur Insel Walcheren. Hier wartet er günstigen Wind für die Überfahrt zur Themsemündung ab. Der Autor berichtet, dass die Fahrt themseaufwärts mehr Mut und Können erforderte als die ganze Reise von der Schweiz nach Gravesend. Er landet oberhalb London in Teddington am 11. November 1901. Zwei Jahre später hatte D. Maxwell laut «The Merchant Shipping Act 1894» noch nachträglich die Einfuhrtaxe von 1 Pfund Sterling zu bezahlen (Abb. 11).

Was blieb im Toggenburg davon zurück? Bis Strassburg erfuhren die Neckertaler noch hie und da etwas über den Verlauf der Reise. Danach gingen keine Meldungen mehr ein. Der Bootsbau aber hatte in Brunnadern keine Fortsetzung. Herr Wirth und Sohn mussten, als Zimmerleute, wieder anderer Arbeit nachgehen, und Frau Jäger im «Grütli» erhielt keine weiteren Aufträge, Segeltuch zu nähen. Herr Kuratle wurde im folgenden Jahre nach Rorschach gewählt. Nur Herr Mettler in der Mühle machte noch «Geschichte». Nichts hatte sich verändert, das Leben der Toggenburger nahm wieder seinen gewohnten Gang wie bei ihren Vorfahren. Der Sommer 1901 veränderte das Antlitz der Landschaft oder den Anblick eines einzigen Dorfes nicht im geringsten. «Die Sonne erhob sich immer noch jeden Morgen über dem «Sentis» und ging zu bestimmter Stunde hinter den Tannen der Wasserfluh unter».

*Bemerkungen zum «Schiffstagebuch des Greifs»*

1) Diese Geschichte erinnert den Leser in mancher Beziehung an Erzählungen von Mark Twain.

- 2) Johann Alfred Kuratle, geb. 1877, war von 1899 bis 1902 Reallehrer in Necker. Nach längeren Aufenthalten in Frankreich und England hatte er sich vorzügliche Kenntnisse in Französisch und Englisch erworben.
- 3) Das «Grütli» ist heute noch in direkter Linie im Besitze der Familie Jäger.
- 4) Die Bodensee-Toggenburg-Bahn wurde erst 1910 eröffnet.
- 5) In einer Chronik von J. G. Früh aus dem Jahre 1905 hatte das Dorf Necker den Beinamen «das Kleine England». Die folgenden Vorkommnisse müssen dem Chronisten bekannt gewesen sein, oder er hatte nachträglich etwas davon vernommen. In der zeitgenössischen Presse hingegen, im «Toggenburger Bote» von 1901, steht kein Sterbenswörtchen von diesem Bootsbau. Offenbar haben die Talbewohner das Treiben des Engländers gar nicht richtig bemerkt oder als nicht besonders bedeutsam empfunden.
- 6) Der damalige Wirt des «Grütli» muss nach den Aussagen der Nachkommen von heute ausserordentliche Körperkräfte besessen haben.
- 7) Frau Sophie Grob-Jäger, Gossau SG, heute etwa 87 Jahre alt.
- 8) Herr August Mettler in der Mühle war der damalige bekannte Mühlenbauer (Rumänien-Mettler). Seine Brüder hiessen Viktor Mettler und Arnold Mettler-Specker, beide in St. Gallen. Ihr Bruder August soll oft in Geldnöten gesteckt haben.
- 9) Die Ummauerung der Kegelbahn ist heute noch sichtbar.
- 10) Grossvater und Vater (Robert) von Frau H. Lüdi-Wirth, Flawil. Jakobli war ein Kind von Verwandten. Die Bauschreinerei befand sich im Thaa zwischen Brunnadern und Spreitenbach. Sie brannte um 1926 ab.
- 11) Am 2. August 1901 ereignete sich, laut «Toggenburger Bote» vom 6. August, tatsächlich ein heftiges Gewitter mit anhaltenden Regengüssen. Es richtete grosse Verheerungen an (Korrespondenz aus Hemberg). Die Fluten schleppten beträchtliche Holzmengen talwärts und rissen mehrere Neckerstege weg. Auch aus dem obern Toggenburg meldete die Zeitung Schreckensnachrichten und Verwüstungen.
- 12) Früher betrieb ein Müller am rechten Neckerufer oberhalb der Weberei Furth eine Mühle.